
Das Mysterium der Armut

Dorothy Days spirituelle Kraft durch freiwilligen Verzicht

Angelika Sirch / Aitrang

Die Weltbevölkerung wächst rasant, und die Schere zwischen armen und reichen Menschen öffnet sich bedrohlich schnell, empörend weit. Angesichts dieser Situation ist es dringend nötig, nach effektiven, schnell wirkenden praktischen, politischen und wirtschaftlichen Lösungen zu suchen. Daher erscheint es zunächst wenig sinnvoll, ja vielmehr geradezu hilflos und lächerlich, spirituelle Ansätze ins Gespräch zu bringen.

Als die Menschen in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts unter den Folgen der Weltwirtschaftskrise litten, propagierte Dorothy Day, freiwillig arm zu leben und Gemeinschaft zu pflegen. Mit dieser Aufforderung rief sie eine nationale Bewegung ins Leben, die bis heute lebendig ist. Day spürte und erlebte, dass freiwillige Armut den Zusammenhalt von Menschen fördern kann und tiefe Erfahrungen mit Gott ermöglicht. Beeindruckt eine solche Botschaft auch Menschen unserer Zeit? Kann dieser Weg auch uns eine tragfähige Unterstützung bieten?

Dorothy Day – Anarchistin und Christin

Dorothy Day ist eine der bekanntesten und berühmtesten Frauen des amerikanischen Katholizismus. Sie war Journalistin, Anarchistin, Pazifistin und nicht zuletzt eine radikale Vertreterin des Christentums. Am 8. November 1897 kam sie in Brooklyn/New York zur Welt. Ihr Vater John, ein Journalist, kam aus Tennessee, liebte Whisky und verabscheute „Neger“, Ausländer und Radikale. Die Mutter Grace entstammte einer Familie von Seefahrern. Nach zwei Söhnen folgte Dorothy als drittes Kind der Familie, vor einer weiteren Tochter und dem Nachzügler John, für den die fünfzehn Jahre ältere Dorothy zeitweise zur Ersatzmutter wurde. Die Familie zog 1903 nach Kalifornien und nach dem großen Erdbeben von San Francisco 1906 nach Chicago, weil der Vater arbeitslos geworden war. Dort schloss Dorothy Day 1914 die höhere Schule ab. Ein Stipendium ermöglichte ihr ein Studium an der Universität von Illinois, das sie aber eher widerwillig absolvierte. Wesentlich lieber las sie Werke von Dostojewski, Tolstoi, Kropotkin, Jack London und Upton Sinclair und interessierte sich immer stärker für radikale anarchistische und sozialistische Ideen. Nachdem ihre Familie

wieder nach New York gezogen war, brach Day das Studium ab und suchte dort ebenfalls eine Stelle als Journalistin, obwohl ihr Vater das mit allen Mitteln zu verhindern suchte. Dorothy Day erkämpfte sich einen Einstieg als Reporterin bei *The Call*, der einzigen sozialistischen Tageszeitung der Stadt und wechselte später zu *The Masses*, einem Magazin, das bei Eintritt der USA in den Weltkrieg wegen seiner pazifistischen Haltung verboten wurde. 1917 kam Day ins Gefängnis, weil sie mit Mitgliedern der Frauenbewegung vor dem Weißen Haus gegen den Ausschluss von Frauen vom Wahlrecht demonstriert hatte. Wegen der schlechten Behandlung traten die Frauen in den Hungerstreik und wurden schließlich auf Anordnung des Präsidenten nach dreißig Tagen entlassen.

Unter dem Eindruck des Krieges begann Day eine Ausbildung zur Krankenschwester und arbeitete in diesem Beruf bis zum Ende des Krieges. Im Krankenhaus lernte sie einen Schriftsteller kennen, der ebenfalls dort arbeitete und verliebte sich in ihn. Die beiden zogen zusammen, aber als sie schwanger wurde und auf sein Drängen hin das Kind abtreiben ließ, verließ er sie trotzdem. Kurz darauf heiratete Dorothy Day einen wesentlich älteren Mann und reiste mit ihm ein Jahr durch Europa. Ihre Stationen waren London und Paris und ein halbes Jahr auf Capri, wo sie eine Novelle schrieb, in der sie ihre leidvollen Erfahrungen autobiografisch verarbeitete.¹ Die Ehe wurde schon nach einem Jahr wieder geschieden und Day nahm in Chicago und New Orleans verschiedene Jobs als Journalistin an, bis ihr der Verkauf der Filmrechte für ihr Buch so viel Geld einbrachte, dass sie sich ein kleines Strandhaus auf Staten Island kaufen konnte. Dort begann sie ein neues, ruhigeres Leben. Sie verfasste Aufsätze, Geschichten und Gedichte und schrieb an einem neuen Buch. Auf einer Party bei Freunden in New York lernte sie Forster Batterham kennen und lieben, einen bekannten Biologen, Anarchisten und Atheisten, der nach einem Jahr zu ihr in das Strandhaus zog.

Obwohl die Ärzte ihr bescheinigt hatten, dass sie kein Kind mehr bekommen könne, wurde Dorothy Day wieder schwanger und brachte 1926 ihre Tochter Tamar zu Welt. Für Day war dieses Ereignis ein großes Glück, das sie schließlich zur katholischen Kirche führte, weil sie ihrem Kind eine sichere Heimat geben wollte. Im Juni wurde Tamar getauft und Day nahm Religionsunterricht bei einer katholischen Nonne. Forster lehnte diesen Weg jedoch entschieden ab und trennte sich von ihr. Im Dezember zog Dorothy Day wieder nach New York, trat in die katholische Kirche ein und ließ sich taufen. Es folgten einsame Jahre als allein erziehende Mutter mit wechselnden Jobs in New York, Staten Island, Hollywood und Mexiko. Im Winter 1932 fuhr Day nach Washington D.C., um für die Zeitschriften *Commonweal* und *America* über den „Hunger March“ zu berichten. Day beobachtete den Zug der Demonstranten durch die Straßen Wa-

¹ Vgl. D. Day, *The Eleventh Virgin*. New York 1924.

shingtons. Sie trugen Schilder, auf denen sie Arbeit forderten, eine Arbeitslosenversicherung, Renten, Entlastungen für Mütter, medizinische Versorgung und Wohnraum. Obwohl das Themen waren, die auch Day am Herzen lagen, hielt sie sich aus all dem heraus, weil sie nun Katholikin war und die Kundgebung von Kommunisten organisiert wurde, einer Partei, die nicht nur mit dem Kapitalismus, sondern auch mit der Religion auf Kriegsfuß stand. Dennoch belastete sie dieser Zwiespalt sehr. Als Dorothy Day am nächsten Tag in ihr Appartement in New York zurückkehrte, traf sie Peter Maurin, einen zwanzig Jahre älteren französischen Immigranten. Diese Begegnung brachte eine neue Wende in ihr Leben.

Der ehemalige Franziskanerschüler hatte die Vision einer erneuerten christlichen Gesellschaft und fand in Dorothy Day die ideale Partnerin zur Verwirklichung seiner Ideen. Die beiden gründeten die Zeitung *The Catholic Worker*, die am 1. Mai 1933 zum ersten Mal erschien und deren Auflage bis Dezember von anfangs 2.500 auf 100.000 Exemplare stieg. Die Leserinnen und Leser lernten darin eine neue Sicht der Welt kennen. Die Artikel der Zeitung drückten Unzufriedenheit mit der sozialen Ordnung aus und ergriffen Partei für die Gewerkschaften, aber ihre Vision einer idealen Zukunft hinterfragte sowohl den Industrialismus als auch die Urbanisierung. Sie waren nicht nur radikal, sondern auch religiös.

Schon bald fragten die Leser nach einer konkreten Möglichkeit, die propagierten Ideen zu verwirklichen, woraufhin Dorothy Day und Peter Maurin Wohnungslosen gegenüber die alte christliche Praxis der Gastfreundschaft aufgriffen. Sie organisierten Suppenküchen und *Breadlines*,² mieteten Wohnungen und später Häuser, um Not leidende Menschen aufzunehmen. Ihr Beispiel wurde nachgeahmt: Freiwillige kamen dazu, um mitzuhelfen, und weitere Häuser der Gastfreundschaft konnten eröffnet werden. So entstand die *Catholic-Worker-Bewegung*, die sich zur nationalen Initiative entwickelte. 1936 gab es bereits 33 über das ganze Land verstreute „Houses of Hospitality“, wie die Unterkunftshäuser genannt werden. Aufgrund der wirtschaftlichen Depression gab es mehr als genug Menschen, die sie brauchten. Die *Catholic Worker* experimentierten auch mit landwirtschaftlichen Gemeinschaften. 1935 mietete die New Yorker Gruppe auf Staten Island ein Haus mit Garten und schon bald kamen weitere Farmen dazu, auf denen das Gemüse für die Stadthäuser angebaut wurde. Manche mussten aus verschiedenen Gründen wieder aufgegeben werden, andere wurden in Einkehrhäuser umgewandelt.

Ein weiteres Thema, das in *The Catholic Worker* vorrangig behandelt wurde, war Pazifismus. Das erste Bekenntnis zu diesem Thema war ein Dialog, in dem ein Patriot einem Christen vorwarf, eine noble, aber unpraktikable Lehre zu ver-

2 Am Vormittag wurden Kaffee und Brot angeboten.

treten. Mit solchen Artikeln hatten wenige Leser ein Problem, bis 1936 der spanische Bürgerkrieg ausbrach. Die faschistische Seite, angeführt von Franco, präsentierte sich als Hüter des katholischen Glaubens. Beinahe jeder Bischof und jede Publikation sammelte sich hinter Franco. Da *The Catholic Worker* für keine der Seiten im Krieg Partei ergriff, verlor sie zwei Drittel der Leser.

Auch bei Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg blieb Day bei ihrer pazifistischen Haltung und forderte die Leserinnen und Leser auf, Werke der Barmherzigkeit zu üben, statt zu kämpfen. Nicht alle Mitglieder der Catholic-Worker-Gemeinschaften waren einverstanden. Fünfzehn Häuser der Gastfreundschaft schlossen in den Monaten nach dem Kriegseintritt der USA. Days Ansichten setzten sich aber durch. Jede Ausgabe der Zeitung bekräftigte aufs Neue ihre Auffassung eines christlichen Lebens. Die jungen Männer, die sich während des Krieges mit der Catholic-Worker-Bewegung identifizierten, verbrachten einen Großteil der Kriegsjahre meist im Gefängnis oder in ländlichen Arbeitslagern. Einige leisteten ihren Dienst als unbewaffnete Sanitäter.

In den Jahren nach dem Krieg weigerten sich die Anhänger des CW, an Zivilschutzübungen teilzunehmen und nahmen dafür Gefängnisstrafen in Kauf. Eine solche Vorbereitung auf einen möglichen Angriff erschien Day als Teil des Versuchs, den Atomkrieg so darzustellen, als könnte man ihn überleben und gewinnen, und auf diese Weise die Milliardenausgaben für das Militär zu rechtfertigen. Day beschrieb ihren zivilen Ungehorsam als einen Akt der Buße für den Abwurf amerikanischer Atombomben auf japanische Städte.

Dorothy Day war auch in der Bürgerrechtsbewegung engagiert. Als sie 1957 eine christliche Gemeinschaft besuchte, in der Schwarze und Weiße friedlich zusammenlebten, wurde eines ihrer Häuser mit Maschinengewehren unter Beschuss genommen. Day selbst entging nur knapp einem Attentat. An der Entwicklung der Kirche auf dem Weg zum II. Vatikanischen Konzil nahm Day regen Anteil. 1963 war sie eine von fünfzig „Müttern für den Frieden“, die Papst Johannes XXIII. in Rom für seine Enzyklika ›*Pacem in Terris*‹ dankten. 1965 reiste Day noch einmal nach Rom, um an einem Fasten teilzunehmen, das unterstützt von Gebet die Hoffnung ausdrücken sollte, das Konzil möge sich zu einem klaren Statement für den Frieden bekennen. Als sie 1967 ihren letzten Besuch in Rom machte, um am internationalen Kongress der Laien teilzunehmen, war sie eine der beiden Amerikaner – der andere war ein Astronaut, die eingeladen waren, die Kommunion aus den Händen von Papst Paul VI. zu empfangen.

Am Ende ihres Lebens konnte Dorothy Day noch weitere Auszeichnungen entgegennehmen. Anlässlich ihres 75. Geburtstages widmete ihr das *Jesuit Magazine America* eine Sonderausgabe, die sie als Beispiel für das Streben und Handeln der Katholischen Gemeinde Amerikas während der vergangenen vierzig Jahre herstellt. Die Notre-Dame-Universität von Indiana zeichnete sie mit ih-

rer Laetare-Medaille aus und dankte ihr, „sich um die Geplagten gekümmert, und die Unbekümmerten geplagt“ zu haben. Unter denen, die sie besuchten, als sie nicht mehr in der Lage war zu reisen, war *Mutter Teresa* aus Kalkutta, die ihr schon einmal eine besondere Ehre zuteil werden ließ, als sie ihr das Kreuz ans Kleid heftete, das sonst nur voll ordinierte Mitglieder der Missionarinnen der Nächstenliebe tragen. Lange vor ihrem Tod am 29. November 1980 wurde Day von vielen als Heilige angesehen. Kaum einer ihrer Aussprüche ist besser bekannt als ihre schroffe Antwort: „Nennt mich nicht eine Heilige. Ich möchte nicht so einfach abgetan werden.“³ Nichtsdestoweniger hat sie das Andenken vieler Heiliger liebevoll gehütet, und ist nun selbst eine Kandidatin für die Aufnahme in den Heiligenkalender. Im Jahr 2000 verkündete Cardinal John O’Conner, dass er den Prozess zur Seligsprechung beantragt habe.⁴

Die Catholic-Worker-Bewegung

Vielleicht ist es irreführend, die Catholic Worker als Bewegung zu bezeichnen, aber noch weniger passen Bezeichnungen wie Gemeinschaft, Organisation oder Verband, denn es fehlen eine Führungsfigur, ein offizieller Sitz und ein einheitliches Regelwerk. Day und Maurin bevorzugten den Begriff »Organismus«, um deutlich zu machen, dass die CW so lebendig sind wie etwa eine Pflanze, aber auch mit Bezug zum Bild vom mystischen Leib Christi. Ebenfalls ist es unmöglich, allgemeine Aussagen über die einzelnen Catholic-Worker-Gemeinschaften zu machen, denn jede ist autonom, was einem anarchistischen Grundprinzip entspricht.

Das Wort »Anarchismus« ist abgeleitet von griech. *an-archía* und bedeutet „Herrschaftslosigkeit“. So wird seit dem 19. Jh. eine politische Ideenlehre oder Philosophie bezeichnet, die jede Art von Hierarchie oder Herrschaft von Menschen über Menschen als Form der Unterdrückung von individueller und kollektiver Freiheit ablehnt. Daher wird im Anarchismus eine Gesellschaft angestrebt, die sich durch freiwilligen Zusammenschluss von selbstbestimmten Individuen und Kollektiven aufbaut. Während die Catholic-Worker-Bewegung diesen Vorstellungen entspricht, ist ihre religiöse Ausrichtung für eine anarchistische Bewegung sehr ungewöhnlich, denn die meisten Anarchisten lehnen Gott ab, weil er als absoluter Herrscher gilt. Allerdings ist in der Freiheit, die Anarchisten jedem Menschen zugestehen, auch Religionsfreiheit enthalten. Christliche Anarchisten berufen sich dagegen auch oder gerade auf Gott, um weltliche Herrschaft zu kritisieren.⁵ Nach Auffassung von Dorothy Day beginnt

³ Zit. n. <http://www.catholicworker.com/ddaybio.htm> [Stand: 07.07.2008].

⁴ Vgl. J. O’Conner, *Dorothy Day’s Sainthood Cause Begins*, in: CW (03.2000).

⁵ So z.B. L.N. Tolstoi (1828–1910), russischer Schriftsteller und Reformpädagoge.

Anarchismus damit, „dass du selbst sehr diszipliniert versuchst, so zu leben, wie du es von anderen erwartest.“⁶ Diese eigene innere Disziplin lobte Day an ihren Kolleginnen und Mitarbeitern und stellte fest, dass Menschen, die von anderen ausdrücklich Disziplin und Ordnung verlangten, selbst oft sehr wenig Selbstbeherrschung gelernt hätten. Die ideale Art anarchistischen Zusammenlebens, wie sie Day anstrebte und vorlebte, könnte daher beschrieben werden als geduldiger, großzügiger und tatkräftiger Einsatz für andere, ohne über sie herrschen zu wollen. Das erfordert ein hohes Maß an Selbst-Beherrschung und einen starken inneren Halt. Unter diesen Voraussetzungen ist es möglich, Mitmenschen *sein* zu lassen, anzunehmen mit allen Schwächen und Fehlern, wodurch sie ein hohes Maß an Selbstbestätigung und Würde erfahren. Das wiederum kann dazu führen, dass sie sich ihrer Stärken bewusst werden, ihrerseits freiwillig Verantwortung übernehmen und so mit ihren Fähigkeiten zu einem gelungenen Miteinander beitragen.

In den CW-Häusern wohnten Menschen, die an der Zeitung mitarbeiteten, andere, die arbeitslos und ohne Wohnung waren oder aus anderen Gründen Unterstützung brauchten, und ebenso Freiwillige, die täglich die Mahlzeiten für die Suppenküche bereitstellten. Alle bekamen Unterkunft und Essen, bei Bedarf auch Kleidung, aber niemand erhielt einen Lohn. Sie lebten miteinander in einer Gemeinschaft, die weitgehend ohne Regeln auskam. Trotz dieser betont anarchistischen Ausrichtung wurde Dorothy Day in ihrer Rolle als Leiterin der Bewegung beschrieben als *head anarch*, Äbtissin oder Mutter einer *far-flung family*.⁷ Solange sie an der Spitze stand, gab es keine Dachorganisation, keine Mitgliedsbeiträge, keine Wahlen, keine politischen Versammlungen oder Spendenquittungen. Es gab jedoch die „round-table discussions“, bei denen Meinungsverschiedenheiten angesprochen und Argumente zu wichtigen Themen ausgetauscht werden konnten.

Dorothy Day leitete direkt die Herausgabe der Zeitung und ernannte Verantwortliche für die einzelnen Häuser und die Leitung der Küche, aber alle Führungsaufgaben wurden entsprechend dem anarchistischen Ideal funktional verstanden und nicht mit Zwang durchgesetzt. Vielleicht wäre manches mit Hilfe von Regeln einfacher und geordneter verlaufen, aber in den Catholic-Worker-Häusern wurden und werden auch heute noch viele Menschen versorgt, die gar nicht erreicht werden könnten, wenn es eine klare Hausordnung gäbe. Durch diese fast grenzenlose Offenheit versammelten und begegneten sich im CW Menschen aus völlig unterschiedlichen Milieus: Lehrkräfte, Journalistinnen und Journalisten, Ordensleute und Menschen, die aus der Kirche ausgetreten waren,

⁶ Vgl. D. Day, *Loaves and Fishes. The inspiring story of the Catholic Worker movement*. San Francisco 1963/New York 1997, 32.

⁷ *Head anarch* ist ein beabsichtigter Widerspruch in sich, weil sich Days Rolle im CW genau in dieser Spannung zwischen Autorität und Freiheit bewegte. *Far-flung* heißt soviel wie „weit verstreut“.

Studierende und Intellektuelle, Flüchtlinge, Arbeiterpriester, Verkäuferinnen, Industriearbeiter mit und ohne Anstellung, französische Philosophen und Prälaten aus Brasilien, Tagelöhner und die elendsten Gestalten von der Straße. Weltweit gibt es jetzt etwa 180 Catholic-Worker-Gruppen und -Häuser, vor allem in den USA, Kanada und Australien, aber auch in Europa. In Deutschland sind zwei Gemeinschaften der Catholic-Worker-Bewegung angeschlossen: *Brot und Rosen* in Hamburg und die *Suppenküche Kana* in Dortmund.⁸

Die Gruppen sind nicht zentral organisiert, sondern vor allem durch persönliche Kontakte, regionale und nationale aber auch internationale Treffen vernetzt, die in unregelmäßigen Abständen einiger Jahre stattfinden. Jede dieser Gemeinschaften und Gruppen hat ihre eigenen Strukturen, Aufgaben und Besonderheiten. Die Bewegung ist so vielfältig und lebendig wie schon in den 1930er Jahren. Allen gemeinsam aber ist die Utopie einer Gesellschaft, in der Menschen auf gleicher Ebene zusammen leben, unabhängig von Alter, Herkunft, Geschlecht, Religion, wie es auch in der Charta der Menschenrechte formuliert ist, ohne Hierarchie, also anarchisch und gemäß dem Liebesgebot. Das wird in den einzelnen Häusern und Gruppen so gelebt, dass Gastgeber und Gäste sich begegnen und nicht Betreuer und Patienten, Klienten oder gar „Fälle“. Folglich bekommen alle Bewohner eines Hauses je nach Bedarf Essen, Kleidung, Unterkunft, Anerkennung und Zuneigung, unabhängig davon, welche Aufgaben sie übernehmen. Diese Zuwendung ist nicht damit verknüpft, dass direkt auf das konkrete Verhalten oder die sozialen Verhältnisse Einfluss genommen wird, es gibt also keine Benimmregeln und auch keine Beratung. In Grenzfällen, etwa in Zusammenhang mit Drogen, Alkohol und Gewalt, wird versucht, die Betroffenen mit sanftem Druck aus dem Haus zu geleiten, wenn möglich ohne Hilfe der Polizei.

Viele CW unterstützen Flüchtlinge und Asylbewerber oder engagieren sich in der Friedensbewegung, im Umweltschutz und für andere politische oder soziale Themen, wobei es offensichtlich eher typisch ist, eine direkte Aktion zu organisieren als den Behördenweg zu gehen oder einen politischen Vertreter einzuschalten. Die Zusammenarbeit mit staatlichen oder kirchlichen Institutionen ist unterschiedlich, ebenso Anerkennung, Unterstützung oder auch Ablehnung durch Vertreterinnen und Vertreter von Kirche und Staat.

„Was ihr dem geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“

Die Rede vom Weltgericht Mt 25,31–46 ist eine Schlüsselstelle zum Verständnis von Dorothy Days Spiritualität. In dieser Perikope werden die Werke der Barm-

⁸ Informationen hierzu unter www.catholicworker.org. Die Europäischen Gruppen arbeiten zurzeit an einer eigenen Website, die auch in deutscher Sprache gestaltet wird: www.eurocatholicworker.org.

herzigkeit nachdrücklich angemahnt, auf die sie bei ihrem gesellschaftlichen Engagement größten Wert legte. Der Text, den sie im Dezember 1945 in *The Catholic Worker* veröffentlichte, ist beispielhaft für viele ihrer Aufrufe zu tätiger Nächstenliebe: „Christus ist immer bei uns, bittet immer um einen Platz in unserem Herzen. Im Hier und Jetzt spricht er mit den Stimmen unserer Zeitgenossen, blickt uns mit den Augen von Verkäuferinnen, Fabrikarbeitern und Kindern an. Er gibt mit den Händen von Büroangestellten, Slumbewohnern und Vorort-Hausfrauen. Er läuft mit den Füßen von Soldaten und Vagabunden, sehnt sich mit den Herzen aller, die in Not sind, nach einer Bleibe. Bietet man also einem Menschen, der darum bittet oder in Not ist, Unterkunft oder Nahrung, ist es so, als täte man es für Christus. Was immer die Menschen, die ihn während seines irdischen Lebens begleiteten, für ihn taten, können auch wir heute tun. Ich bin mir sicher, dass die Hirten, die ihn seinerzeit anbeteten, danach nicht einfach weggingen und Maria und ihr Kind im Stall zurückließen. Irgendwo werden sie wohl einen Platz für sie gefunden haben, auch wenn sie selbst nur wenig besaßen. Alles, was seine Freunde damals für Christus taten, können auch wir heute für ihn tun.“⁹

Die Bereitschaft anderen zu helfen, wird nicht als notwendige Pflicht vorgestellt oder mit moralischem Druck gefordert, sondern als Freude beschrieben: „Die Schwiegermutter des Petrus beeilte sich, ein Mahl für ihn zu bereiten, und man kann aus den Evangelien schließen, dass sie – ohne zu zögern – sicher das Beste gab, was sie hatte. Matthäus gab für ihn ein Fest und lud die ganze Stadt dazu ein, so dass das Haus mit Freude und Jubel erfüllt war und die sittenstrengen Pharisäer – die Gerechten – sich empörten. Auch Zachäus feierte mit ihm ein Fest, nur dass sich Christus diesmal selbst einlud und ihn nach Hause schickte, um alles vorzubereiten. Die Samariter, verachtet und ausgegrenzt, waren überglücklich, ihn als Gast aufnehmen zu dürfen, und er blieb viele Tage bei ihnen und teilte mit ihnen das Mahl.“¹⁰

Diese Freude resultiert daraus, dass von einer liebevollen Beziehung zu Jesus ausgegangen wird. Wenn sich Menschen lieben, erfüllen sie einander gerne einen Wunsch, achten darauf, dem oder der anderen eine Freude zu bereiten. Dorothy Day verwies auf solche Beziehungen Jesu, die in den Evangelien beschrieben werden: „Die liebevollsten Beziehungen im Leben Christi waren – nach der Beziehung zu seiner Mutter – die Freundschaft mit Martha, Maria und Lazarus. Bei ihnen war er als Gast immer willkommen, dort fand er immer ein Bett, dort gab es immer etwas zu essen. Es ist ein bewegender Gedanke, dass es einst zwei Schwestern und einen Bruder gab, die Jesus fast als seine Familie betrachtete und bei denen er eine zweite Heimat fand, wo die gute Hausfrau Martha geschäftig

⁹ Der Text aus *CW* (12.1945), 2, ist zit. n. *Dorothy Day Library on the Web* unter <http://www.catholicworker.org/dorothyday> [Stand: 25.06.2008], übers. ins Deutsche von Lesley Weirich.

¹⁰ *Ebd.*

ihrer Arbeit nachging, während Maria ihm schweigend Gesellschaft leistete.¹¹ Darüber hinaus meinte Day, dass das Zusammenleben mit anderen auch aufgewertet werde und beglückender empfunden werden könnte, wenn man in anderen Menschen Jesus Christus erkennen könne, wie es von der heiligen Elisabeth in einer Legende beschrieben wird. „Wir können so handeln, indem wir in Freunden und Fremden, in jeder Person, der wir begegnen, Christus erkennen und ihm dienen. Unser ganzes Leben ist mit anderen Menschen verflochten. Für die meisten von uns haben Glück oder Unglück mit unserer Beziehung zu unseren Mitmenschen zu tun. Um wie viel einfacher wäre unser Leben, bemühten wir uns zu erkennen, dass es Christus ist, der die Socken trägt, die wir zu stopfen haben, der isst, was wir gekocht haben, der mit uns lacht, mit uns schweigt, bei uns schläft.“¹² Die Aufforderung, im Nächsten Christus zu sehen, könnte auch verhindern, dass wir anderen Menschen mit Herablassung begegnen, vor allem, wenn sie Hilfe brauchen. Wer Christus tatsächlich begegnete, träte ihm mit Achtung entgegen oder mit der Bereitschaft zu dienen, wie Day annahm. Genauso achtungsvoll und hilfsbereit verhielt sich Day anderen gegenüber, egal, ob sie mit einer berühmten Philosophin oder mit einem verwahrlosten Alkoholiker zusammen war. Diese Sichtweise wollte sie auch anderen Menschen eröffnen: „Um zu prüfen, inwieweit man diese Wahrheit für sich verinnerlicht hat, sollte man sich ehrlich fragen, wie man sich verhalten würde, wenn ein Bettler an der eigenen Haustür um etwas zu essen bäte, oder wie man einmal in einem solchen Fall gehandelt hat. Würde man das Essen auf einem alten schäbigen Teller reichen und meinen, das sei gut genug? Dachten Martha und Maria wohl, das alte und angeschlagene Geschirr sei gut genug für ihre Gäste?“¹³

Dorothy Day war eine begabte Journalistin, die meist alltägliche Dinge beschrieb – das schäbige Geschirr, die Hühner, die löchrigen Socken – und mit geistlicher Weisung verband. Indem sie an alltägliche Erfahrungen anknüpfte und nicht in abgehobener Sprache schrieb, sondern eher humorvoll oder ironisch, konnte sie die Menschen unmittelbar ansprechen und bewegen. „Christus zu helfen, ist keine Pflicht, sondern ein Privileg. Lehnten sich etwa Martha oder Maria zurück und meinten, sie hätten alles getan, was man von ihnen erwartet hatte? Servierte etwa die Schwiegermutter des Petrus grimmig das Huhn, das sie als Sonntagsbraten vorgesehen hatte, weil sie dachte, es sei ihre Pflicht? Sie tat es gern. Sie hätte auch zehn Hühner zubereitet, wenn sie sie gehabt hätte.“¹⁴

Dennoch war sie sich darüber im Klaren, dass mit dieser Einstellung das Zusammenleben mit den Nächsten nicht immer leicht und heiter verläuft. Dorothy

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Ebd.

Day sprach häufig, Dostojewsky zitierend, davon, dass die Liebe „eine harte und schreckliche Sache“ sei.¹⁵ Aber sie könne geübt werden durch meditatives Gebet, geistliche Lesungen, Teilnahme an der Eucharistiefeier und vieles mehr. Dorothy Day hat das so praktiziert, mit täglichem Besuch der Messe und Zeiten des Fastens, der Kontemplation und vieler Stunden im Gebet. Zunächst war *Teresa von Avila* ihr geistliches Vorbild für diesen Weg. In der kurzen Lebensbeschreibung, die in Dorothy Days Biografie zu finden ist, wird deutlich, warum sie Teresa so sympathisch fand: „Sie war eine Mystikerin und zugleich eine praktische Frau; eine Einsiedlerin, die viel herumreiste; eine Klosterfrau und doch äußerst tätig. Als junges Mädchen hatte sie gerne Romane gelesen, und als sie ins Kloster eintrat, trug sie ein leuchtend rotes Kleid.“¹⁶ Day fand die gegenseitige Ergänzung von spirituellem und aktivem Leben bei Teresa durchaus überzeugend und hatte einiges mit ihr gemeinsam, wie den Wunsch nach Eigenständigkeit, intensive und hoffnungsvolle Aktivität, die Fähigkeit, eigene Ängste wahrzunehmen, viel Mut, Durchhaltevermögen, Einfallsreichtum und nicht weniger wichtig, einen tiefgründigen und anregenden Humor. Eine weitere für sie sehr wichtige Erkenntnis aus Teresas Schriften war die enge Verbindung zwischen Gottes- und Nächstenliebe. Dorothy Day wurde dadurch in ihrer Überzeugung bestärkt, dass Christen in Wahrheit Gott ablehnten oder zurückwiesen, wenn sie zwar ihren Glauben bekannten, aber nicht wahrnehmen wollten oder konnten, dass Gott auch in jedem Menschen zu erkennen sei. Day sah darin die Wurzel sozialer Ungerechtigkeit in der christlichen Gesellschaft, vor allem im Umgang mit den Armen.

Später wurde auch *Therese von Lisieux* eine Lieblingsheilige von Dorothy Day. Als Novizenmeisterin lehrte die normannische Ordensfrau die neu eingetretenen Schwestern ihre geistlichen Erfahrungen, den „kleinen Weg“, eine innige Hingabe an Gott, vergleichbar mit der eines Kindes, das sich furchtlos und voll Vertrauen den Armen des Vaters überlässt. Therese wollte den Weg der Einfachheit gehen, womit keineswegs Bequemlichkeit gemeint ist, sondern der Ausdruck einer tief empfundenen Demut, weil sie ihre eigene Schwachheit erkannte und sich ganz auf die Hilfe und Barmherzigkeit Gottes verließ. Ihr schlichtes Vertrauen auf Gott sei, so meinte Day, ein Gegenbild zum Materialismus der Nachkriegszeit, in der sich die Regierungen allein auf Macht und wirtschaftliche Unabhängigkeit stützten und die westliche Welt in Überfluss lebe, während die Menschen im Osten und Süden hungerten.¹⁷ Die Geschichte der „kleinen“ Karmelitin kann nach Ansicht von Day eine ermutigende Botschaft für Arme sein, für Menschen, die sich hilflos, machtlos, bedeutungslos fühlen. Mit der gläubi-

¹⁵ Vgl. F.M. Dostojewski, *Die Brüder Karamasow*. Aus dem Russ. übertr. von H. Ruoff und R. Hoffmann. Düsseldorf 1995/2002, 82.

¹⁶ D. Day, *Ich konnte nicht vorüber*. Freiburg 1958, 162.

¹⁷ Vgl. Dies., *Therese*. Springfield/Il 51991, 174.

gen Haltung von Therese könne das Gefühl der Sinnlosigkeit vieler Menschen überwunden werden, von Männern, Frauen und Jugendlichen, verheiratet oder allein, die sich nutzlos fühlten, geringer als der Staub, erfolglos, überflüssig oder ohnmächtig. Day betont ausdrücklich, dass der Weg allen offen steht: „Auf der einen Seite war Therese das ‚kleine Sandkorn‘ und auf der anderen Seite ‚stand ihr Name in den Himmel geschrieben‘; sie wurde geliebt von ihrem göttlichen Vater, sie war die Braut Christi, sie war nur wenig geringer als die Engel. Und so sind wir alle.“¹⁸ Von Therese lernte Day, jeden Augenblick in der Gegenwart Gottes zu leben, getragen von der Einsicht, dass alle Dinge des täglichen Lebens und unsere Beziehungen zu Seiner Ehre und Herrlichkeit geschehen und bestehen, was eine innere Freude bei allen bewirkt, die sich auf diesen Weg machen. Dorothy Day betonte diese Freude, und dass jeder Mensch diese Spiritualität üben könne: „Und nicht ein einziges Mal sagte sie, dass diese Übertragungen, diese Freuden nicht für alle gedacht seien. Es gibt diese Freuden des spirituellen Lebens ebenso wie das Kreuz. Diesen Freuden des Lebens ist im Leben der Therese wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden.“¹⁹

Dieser mystische Weg entspringt nicht einer plötzlichen Eingebung oder einer als außergewöhnlich empfundenen himmlischen Erwählung, sondern ist die Folge einer bewusst getroffenen Entscheidung und einer konsequent geübten Praxis. Aus diesem Grund lehnte Day es entschieden ab, als Heilige angesehen zu werden, weil dabei stillschweigend mitschwinge, so befürchtete sie, dass nur wenige einen solchen Weg gehen könnten, und diese wiederum gingen ihn sorglos und mit Leichtigkeit. Day forderte dagegen alle dazu auf, nach Heiligkeit zu streben, und meinte damit, dass jeder Mensch fähig sei, sein Leben auf Gott auszurichten, und so die Fülle des Lebens ausschöpfen könne. In einer ihrer Kolumnen schrieb sie dazu: „Es ist diese geerdete Spiritualität, die von den Christen wieder neu entdeckt werden muss, wenn die Kirche prophetisch, lebendig und heilig sein will und nicht nur gesellschaftlich belehrend ...; es ist Zeit, wieder einmal den Deckel zu heben vom Brunnen der Wahrheit, aus dem die Mystiker und die Heiligen geschöpft haben.“²⁰

Eng verbunden mit der Vorstellung, in jedem Mitmenschen Christus zu begegnen, wobei die Liebe als verbindende Kraft wirkt, ist die Bereitschaft zu teilen. Damit ist nicht die Weitergabe von Almosen gemeint, erst recht nicht die Abgabe von Dingen, die nutzlos geworden sind,²¹ sondern tatsächliches Teilen, wie wenn man einen Apfel in zwei Hälften teilt und eine davon verschenkt, aber auch in Form einer Gütergemeinschaft, die sich nicht nur auf materielle Güter

¹⁸ AaO., xii.

¹⁹ AaO., 109.

²⁰ Vgl. Dies., *On pilgrimage*, in: CW (01.1972).

²¹ Die Abgabe von Altkleidung, worin Deutschland geradezu als Weltmeister gilt, ist keineswegs grundsätzlich hilfreich, sondern kann zerstörend wirken; vgl. www.fairwertung.de bzw. www.aktion-hoffnung.de.

beschränkt. Teilen in diesem Sinne bedeutet auch das Mit-Teilen von Sorgen und Nöten wie auch von Hoffnung und Freude, das Eingeständnis von Versagen und Schwächen und die gegenseitige Unterstützung in der Bereitschaft zum Dienst, Übernahme von Verantwortung füreinander in partnerschaftlichem Umgang. Den materiellen, geistigen und geistlichen Besitz mit anderen zu teilen – das gehörte zur Lebenshaltung von Dorothy Day und ist die Praxis der Catholic Worker bis heute, eine äußerst klare, Praxis gewordene Mystik. Dorothy Day hat diese Form des Zusammenlebens in den kleinen Kern-Gemeinschaften der CW geübt, aber dieser Stil des Zusammenlebens, dieser Grundgedanke des Teilens sollte sich fortsetzen über die Breadlines und die Leserschaft hinaus bis tief hinein in die Gesellschaft der USA, was ein viel zitierter Ausspruch von ihr verdeutlicht: „Wir würden gerne die Welt verändern – so dass es für die Menschen ein wenig einfacher ist, für Nahrung, Kleidung und Unterkunft für sich zu sorgen, wie Gott ihnen das aufgetragen hat. Und bis zu einem gewissen Ausmaß können wir durch Kampf für bessere Bedingungen, durch einen unermüdlichen Aufschrei für die Arbeiterinnen, die Armen, die Verzweifelten ... die Welt verändern. Wir können für die Oase arbeiten, für die kleine Zelle an Freude und Frieden in unserer unruhigen Welt. Wir können den Kieselstein in den Teich werfen und darauf vertrauen, dass die sich weitenden Kreise die ganze Welt erreichen.“²²

Das Bild vom mystischen Leib Christi

Das Bild vom *mystischen Leib Christi*, das Paulus in mehreren Briefen zeichnet,²³ hatte schon Augustinus in österlichen Predigten für die Neugetauften über die Eucharistie aufgegriffen. Darin bezog er die Wandlungsworte „Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ nicht nur auf Christus als Haupt, sondern auch auf die Gläubigen als Glieder des Leibes. Daher konnte er deutend formulieren: „Euer Geheimnis liegt auf dem Tisch des Herrn: ihr empfangt euer Geheimnis“ und konsequent hinzufügen „Seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid.“²⁴

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Rede vom mystischen Leib Christi in dieser Bedeutung wieder zu einem beliebten Bild für die Gemeinschaft der Christen. Während die traditionelle Definition der Kirche als *societas perfecta* mehr ihren juristischen und institutionellen Charakter betonte, entsprach die Beschreibung von Paulus stärker dem Wunsch, alle Katholiken weltweit in einem

²² Vgl. D. Day, *By little and by little*, in: R. Ellsberg (Hrsg.), *The Selected Writings of Dorothy Day*. New York 1983, 9.

²³ Vgl. 1 Kor 12,12–31a; Röm 2 u. Eph 4.

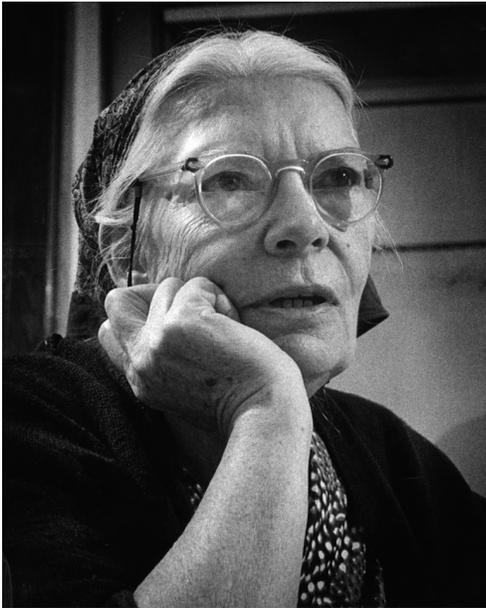
²⁴ Augustinus, *Sermo 272 (In die Pentecostes postremus. Ad Infantes, de Sacramento)*; nach MPL 38,1247f. lautet der Text: „Si ergo vos estis corpus Christi et membra, mysterium vestrum in mensa Domini positum est: mysterium vestrum accipitis (...). Estote quod videtis, et accipite quod estis.“

Geiste zu vereinen, was von *Papst Pius XII.* in der *Enzyklika ›Mystici Corporis‹* bekräftigt wurde. Das Wort vom mystischen Leib Christi bevorzugte Dorothy Day als Bild für die christliche Gemeinschaft. Sie teilte die allgemeine Auffassung der Kirche von dieser Lehre und schätzte die Eucharistie als deren sakramentalen Ausdruck, aber sie weitete den Blick auch aus auf die Menschenfamilie, indem sie sich weigerte, das geistige vom weltlichen Leben zu trennen oder die Menschen in die Grenzen von Ideologien, Religionen oder Nationalstaaten einzuordnen. Wenige Jahre nach dem Krieg schrieb Dorothy Day in ihrer Kolumne: „Wir alle sind Glieder des mystischen Leibes Christi und so sind wir einander näher durch das Band der Gnade, als es Blutsverwandte jemals sind. (...) Wir sind ‚unseres Bruders Hüter‘, und alle Menschen sind Geschwister, ob sie nun katholisch sind oder nicht. Aber natürlich verbindet das Band der Gnade Katholiken stärker. Wir nehmen Teil an dem gleichen Mahl: Christus. Wir ziehen den alten Menschen aus und Christus an. Dasselbe Blut fließt durch unsere Adern: das von Christus. Wir sind vom gleichen Leib Christi. Aber alle Menschen sind Glieder oder potentielle Glieder, wie Augustinus sagt, und vor Gott gibt es keine Zeit. Wie können wir also den Grad der Trennung kennen zwischen uns und den Kommunisten, den Ungetauften, den Gotteshassern, die möglicherweise morgen schon Christus wie Paulus lieben werden?“²⁵

In diesem Sinne empfanden die Catholic Worker ihre Gemeinschaft und konnten so Kirche als Lebensprinzip verstehen und erfahren, als Quelle der Kraft im Einsatz für die Werke der Barmherzigkeit. Die Vorstellung von der umfassenden Gemeinschaft der Menschenfamilie, die Day durch das Bild vom mystischen Leib Christi entwickelte, prägte vor allem ihre pazifistische Haltung. Day begründete ihren Standpunkt nicht argumentativ mit Belangen der Regierung, sondern mit Hinweisen auf das Evangelium. Das Bild vom mystischen Leib ermöglichte es, so verschiedene Gruppen wie Schwarze und Juden oder Kommunisten, Kapitalisten und selbst Faschisten als Glieder *einer* Gemeinschaft zu sehen, nicht ohne auf Gefahren und Missstände hinzuweisen, aber immer mit der Absicht, den betroffenen oder agierenden Menschen mit Liebe zu begegnen. Eine besonders deutliche und geradezu sarkastische Stellungnahme in diesem Sinne formulierte sie nach dem Einsatz der Atombomben, in der sie den Abwurf verurteilte und, wie häufig zuvor, ins Bewusstsein rief, dass alle Menschen Geschwister sind: „Wir haben 318.000 Japaner ermordet. Besser gesagt, wir hoffen, sie getötet zu haben, wie die Allgemeine Presse berichtet .. Wir hoffen also, dass sie verdampft sind, unsere japanischen Brüder, Männer, Frauen und Babys, verstreut in die vier Winde über die sieben Meere. Vielleicht werden wir ihren Staub durch unsere Nasen einatmen, sie auf unseren Gesichtern spüren im Nebel von New York, sie fühlen im Regen auf den Hügeln von Easton.“²⁶

²⁵ Vgl. D. Day, *On pilgrimage*, in: *CW* (05.1948).

²⁶ Vgl. Dies., *We go on record*, in: *CW* (09.1945).



Dorothy Day (1897–1980), Milwaukee Journal photo 1968. © Marquette University Archives.

Ebenso konsequent und scharf kommentierte und verurteilte Day weitere militärische Interventionen der USA. Schon 1954 schrieb sie einen bemerkenswerten Artikel über einen kaum bekannten Märtyrer, Theophane Venard, der im 19. Jh. als französischer Missionar in Indochina tätig war und dort 1861 wegen seines Glaubens enthauptet wurde. Day nahm diese Geschichte zum Anlass, den Gegensatz herauszustellen von Evangelium und französischem Imperialismus im 19. Jh. bzw. der Absicht der USA im 20. Jh., in Indochina zu intervenieren. Sie kritisierte dabei deutlich, dass sich die Kirche zu oft staatlicher

Autorität füge und Staaten Religion missbrauchen, um zu Macht und Wohlstand zu gelangen. Falls die USA, wie sie annahm, das Vakuum füllen wollten, das Frankreich in Indochina nach seinem Rückzug hinterließ, würden sie dabei nicht ihren Glauben oder ihre Freiheit verteidigen, sondern ihren Besitz und, wie so oft, allein auf militärische Lösungen statt auf spirituelle Kräfte setzen, wie es der *CW* seit Jahren empfahl.

Die Botschaft von Dorothy Day konnte von der Kirche kaum noch ignoriert werden; ihre Kritik und der Aufruf zu spiritueller Erneuerung wurde von katholischen Intellektuellen wie *Thomas Merton* und den *Brüdern Berrigan*²⁷ aufgenommen und während des Vietnamkriegs einer neuen Generation amerikanischer Christen vermittelt. *The Catholic Worker* war die erste katholische Zeitung, die zu zivilem Ungehorsam aufforderte; so propagierte sie die Weigerung Steuern zu zahlen als legitime Form des Protests gegen den Krieg.

²⁷ Daniel (geb. 1921) und Phil Berrigan (1923–2002) sind die jüngsten von sechs Brüdern. Der Vater stammte aus einer irischen Einwandererfamilie, engagierte sich in der Gewerkschaftsbewegung, schrieb Gedichte und wird als sehr autoritär beschrieben, die Mutter war deutscher Abstammung. Daniel Berrigan wurde Jesuit und ist als Dichter und Friedensaktivist berühmt, Phil Berrigan war Priester im Josephitenorden, trat später aus und heiratete. 1980 gründeten die beiden Brüder mit weiteren Friedensaktivisten die Pflugscharbewegung. Ihr Konzept, durch symbolische Akte von Abrüstung auf die Verwerflichkeit und Gefährlichkeit von Kriegsvorbereitungen aufmerksam zu machen, hat auch die Friedensbewegungen in Europa maßgeblich beeinflusst; vgl. K. Remele, *Ziviler Ungehorsam. Eine Untersuchung aus der Sicht christlicher Sozialethik*. Münster 1992, 171–183.

Gegen die Aussage von Kardinal Spellman, New York, der den Krieg in Vietnam einen Krieg für die Zivilisation nannte und behauptete, alle Menschen hofften auf und beteten für einen Sieg der Amerikaner, wandte sich Dorothy Day mit einem eindringlichen Artikel, in dem sie deutlich machte, dass er keineswegs für alle Menschen sprach. Sie lenkte darin den Blick nicht nur auf Vietnam, sondern zählte eine Reihe von Krisengebieten auf, wie Südafrika, Nigeria, Kongo, Indonesien, ganz Lateinamerika, in denen die USA gewaltsam intervenierten, statt Frieden zu stiften und Aufbauhilfe zu leisten. Die Bilder von Frauen und Kindern, die in Vietnam lebendigen Leibes verbrannt wurden, von Männern, die gefoltert wurden und starben, von enthaupteten Opfern des Krieges in Kolumbien widersprechen nach Days Ansicht der Behauptung, in diesem Krieg ginge es um Zivilisation. Danach richtete sie einen scharfen Aufruf an alle amerikanischen Mitbürgerinnen und Mitbürger: „Wir sitzen warm, satt und sicher (abgesehen von gelegentlichen Diebstählen und Morden). Wir sind die mächtigste Nation, die am stärksten bewaffnete, und wir liefern Waffen und Geld in den Rest der Welt, wo wir nicht selbst kämpfen. Wir essen, während es in der Welt Hunger gibt. Die Schrift erzählt im Gleichnis vom Gericht, das uns Jesus gegeben hat, von einem Reichen, der mit seinen Freunden zusammen saß und feierte, während Lazarus hungrig am Tor saß, und die Hunde, die Müllsammler aus dem Osten, seine Geschwüre leckten (Lk 16,19–31). Wir sind die Vornehmen. Wehe den Reichen! Wir sind die Reichen. Die Werke des Krieges sind das Gegenteil der Werke der Barmherzigkeit, die Hungrigen speisen, den Obdachlosen eine Unterkunft bieten, die Kranken pflegen, die Gefangenen besuchen. Wir aber zerstören die Ernten, setzen ganze Städte und das Volk darin in Brand. Wir üben nicht die Werke der Barmherzigkeit, sondern die Werke des Krieges. Wir können das nicht oft genug wiederholen. Befreie uns, oh Gott, von der Furcht vor unseren Feinden, die uns alle zu Feiglingen werden lässt.“²⁸ Nach dem Ende des Vietnamkriegs gehörten die Catholic Worker zu den wenigen Gruppen, die nicht nur die Opfer auf amerikanischer, sondern auch auf vietnamesischer Seite in gleicher Weise beachtetten und Geld sammelten, um zum Wiederaufbau beizutragen.

Mystik und Politik

Dorothy Days Charisma zeigte sich in ihrer Fähigkeit, eine radikale soziale Haltung mit tiefer mystischer Frömmigkeit zu verbinden. Sie war eine fromme Radikale. Die Bewegung, die sie mit der Zeitung *The Catholic Worker* ins Leben rief, macht deutlich, dass der radikale Auftrag des Evangeliums, der Auftrag zu

²⁸ D. Day, *In peace is my bitterness most bitter*, in: *CW* (01.1967).

lieben, im ganz gewöhnlichen Alltag gelebt werden kann. Für Dorothy Day umfasst dies nicht nur eine persönliche Aufgabe der Nächstenliebe, als Werke der Barmherzigkeit, sondern ebenso eine politische Aufgabe, nämlich den gesellschaftlichen Kräften, die für eine ständig wachsende Armut und Bedürftigkeit verantwortlich waren, entgegenzutreten und ihnen zu widerstehen. Eine Möglichkeit, beide Bestrebungen zu integrieren, sah sie u.a. in der Liturgischen Bewegung, die in den USA vor allem durch P. Virgil Michel von St. John's Abbey in Collegeville/Minnesota angeregt wurde. Der Benediktiner war durch Romano Guardini Werk *Vom Geist der Liturgie*²⁹ auf die liturgische Erneuerungsbewegung aufmerksam geworden, als er 1924 ein Jahr lang in Rom studierte. Nach seiner Rückkehr in die USA gründete P. Virgil die Zeitung *Orate Fratres*, um die neuen Ideen, so etwa ein tieferes Verständnis für das öffentliche Gebet der Kirche und eine intensivere Beteiligung der Laien an der Eucharistie und dem Stundengebet, in den Vereinigten Staaten bekannt zu machen. Dabei war es ihm wichtig, den Zusammenhang zwischen dem alltäglichen Leben und der Liturgie zu betonen.

Dorothy Day konnte an dieser Entwicklung mitwirken, weil ab 1934 ein regelmäßiger Austausch zwischen beiden Zeitungen stattfand. So beteiligte sich *The Catholic Worker* an der Verbreitung liturgischer Ideen und beeinflusste umgekehrt das Denken von P. Virgil Michel. Ausgehend von der grundsätzlichen Haltung, dass das Gebet das tägliche Leben eines Christen begleiten sollte, konzentrierte sich P. Virgil Michel zunehmend darauf, eine ausdrückliche Verbindung zwischen Gebet und einer breiteren Sicht auf soziale Zusammenhänge zu schaffen. Er sah Liturgie als Basis für soziale Aktion, für christlich geprägte gesellschaftliche Veränderung.³⁰

Mit ihrer Auffassung von politischer Aktion, die den Schwerpunkt legte auf personales, gemeinschaftliches Christentum, freiwillige Armut, Pazifismus und gewaltfreien Einsatz für soziale Gerechtigkeit, grenzte sich Day deutlich ab von der „Katholischen Aktion“, dem Einsatz organisierter katholischer Laiengruppen, deren Entwicklung schon von Papst Pius XI. besonders gefördert worden

²⁹ Romano Guardini (1858–1968), deutscher katholischer Theologe und Religionsphilosoph italienischer Herkunft, gilt als führende Persönlichkeit der katholischen Jugendbewegung und der Liturgischen Bewegung. Er verfasste zahlreiche Werke zu Grundfragen des christlichen Glaubens. In *Vom Geist der Liturgie* (Freiburg ²¹2007) fragt er nach dem Wesen der Liturgie und den Voraussetzungen des Menschen für ihren Mitvollzug.

³⁰ Vgl. dazu A.H. Reinhold, *Liturgy, true remedy*: „Wir hatten in Deutschland keinen Virgil Michel. Die enge Verbindung zwischen der liturgischen Erneuerung und der sozialen Reform ... ist hier nie so stark zum Ausdruck gekommen wie in den Schriften des späten Dom Virgil und *Orate Fratres*. (...) Maria Laach, Guardini, Pinsk und Klosterneuburg machten nur gelegentlich auf die sozialen Konsequenzen einer wahren liturgischen Erneuerung unter unserem katholischen Volk aufmerksam. (...) Amerika ist in einer beidenswerten Lage. (...) Während in Deutschland die Führer der liturgischen und der sozialen Erneuerung ... sich niemals trafen und sich gelegentlich sogar bekämpft und kritisiert haben – gibt es hier eine enge Zusammenarbeit von beiden Seiten.“; zit. n. P.B. Marx, *Virgil Michel and the Liturgical Movement*. Collegeville/Mi 1957, 180.

war. Im Gegensatz zu dieser Bewegung, die von Priestern und Bischöfen organisiert und geleitet wurde, lehnten Day und die Catholic Worker eine klerikale Führung ab. In einem Artikel bekannte Dorothy Day: „Wir treten völlig frei ein für die Katholische Aktion.“³¹

Dorothy Day repräsentierte einen neuen Typ politischer Heiligkeit – eine Möglichkeit religiös zu sein, nicht nur durch Gebet und Opfer, sondern in Solidarität mit den Armen und im Kampf für Gerechtigkeit und Frieden. Ihre Ausdrucksformen dafür waren vielfältig: Während sich Kirche und Nation für den Krieg aussprachen, plädierte Dorothy Day für Pazifismus und half Kriegsdienstverweigerern, die von der Kirche verkannt oder verurteilt wurden, sich zu organisieren. Als Gesellschaft und Kirche die Lynchmorde an Schwarzen im Süden übergingen, stellte Day Artikel darüber auf die erste Seite ihrer Zeitung. Sie berichtete über die brutalen Taktiken von Industriemanagern, während die säkulare Presse die Kündigungen verschwieg, die Streiks und Aufstände provoziert hatten. Dorothy Day forderte gewaltlosen Widerstand, weil die Arbeiterproteste gewalttätig zu werden drohten, und versorgte die Demonstranten mit Essen. Sie klagte die Vernichtung der Juden durch Hitler und andere deutsche Gräueltaten an und sah nicht darüber weg wie andere. Auch war sie eine der wenigen Zeitungsleute, die öffentlich dagegen protestierten, als japanischstämmige amerikanische Frauen und Männer während des Zweiten Weltkrieges in Lager gesperrt wurden.

Day wurde mehrmals wegen ihrer politischen Aktionen verhaftet. Die letzte Gefängnisstrafe verbüßte sie im Alter von 75 Jahren, weil sie sich den Streiks der unorganisierten Landarbeiter in Fresno unter Führung von *César Chavez* angeschlossen hatte. Im Unterschied zu hochrangigen Vertretern der Regierung und der Kirche, die deren Elend übersahen, unterstützte sie den Protest. Auch viele Ordensleute nahmen an den Streiks teil, um auf die gnadenlose Ausbeutung dieser Menschen aufmerksam zu machen und eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zu erreichen.

Das Mysterium der Armut

Die zentrale Botschaft von Dorothy Day an Menschen von heute ist ihr Aufruf zu freiwilliger Armut und zu einem Leben in Gemeinschaft. Es ist lebenswichtig zu erkennen, dass wir immer in Gemeinschaft leben und darin eingebunden sind, ob wir wollen oder nicht. Aber wenn wir das anerkennen und unser Handeln daran ausrichten, können wir glücklicher miteinander leben. Wir sind in

³¹ D. Day, *Technique of agitation*, in: *CW* (12.1933): „We are quite frankly propagandists for Catholic Action.“

unserem Leben angewiesen auf andere Menschen und für andere verantwortlich. Solange man unbeschwert im Wohlstand lebt, übersieht man das leicht. Dorothy Day hat mit ihrer Entscheidung, in freiwilliger Armut zu leben, den Blick dafür geschärft, dass man in dieser Lage vor allem dankbar wird für die Zuwendung anderer und dadurch die Bereitschaft wächst, mit anderen zu teilen. Das mag widersprüchlich klingen, weil man annimmt, gerade Armut führe zu Neid und Gier. Es trifft jedoch nicht zu für Menschen, die freiwillig einen einfachen Lebensstil wählen oder auch für arme Menschen, die in einer Gemeinschaft leben und darin Halt und Bestätigung finden.

Freiwillige Armut oder ein einfacher Lebensstil bringen Menschen einander näher, weil man aufeinander angewiesen ist, und es wird leichter, mit anderen in Gemeinschaft zu treten. Das geschieht ganz praktisch etwa dadurch, dass man Dinge des täglichen Bedarfs gemeinsam nutzt und deshalb andere um etwas bitten oder sich aufeinander einstellen muss. In unserem Streben nach Unabhängigkeit und Ungebundenheit fallen uns solches Verhalten und Rücksicht schwer; es ist nicht einfach zu erkennen, was daran beglückend sein kann. Allerdings kommt es bei gemeinschaftlichem Leben kaum vor, dass jemand Leid allein tragen muss, weil bald bemerkt wird, wie es dem Einzelnen geht, und gemeinsam nach Lösungen gesucht oder zumindest die Last gemildert werden kann. Natürlich gibt es bei einem engen Zusammenleben auch Reibungen, müssen bei Bedarf Grenzen gezogen werden, aber Reibung erzeugt auch Wärme, und Grenzen geben Halt und Sicherheit. Leichter zu verstehen ist, dass sich Freude, in Gemeinschaft erlebt, verdoppelt. Arme Menschen, die in einer tragfähigen Gemeinschaft leben, haben offensichtlich sehr viel mehr Grund zur Freude und finden häufiger Anlässe zum Feiern als Menschen, die alles haben und sich nach nichts mehr sehnen.

Zu großer Besitz und vor allem dessen ungleiche Verteilung behindert die Kommunikation der Menschen untereinander und führt zu Unfrieden und innerem Elend, weil man zu sehr darauf achtet, wie man sich und seinen Besitz schützen kann. Man übersieht dabei die Not oder die Bedürfnisse anderer oder schätzt sie gering. Das gilt für den zwischenmenschlichen Bereich ebenso wie für das Zusammenleben weltweit. Auch internationale Konflikte und das Gefälle zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern resultieren grundsätzlich aus Egoismus und exklusiven Besitzansprüchen. Sie schaffen einen tiefen Graben zwischen den Menschen untereinander, aber auch zwischen Mensch und Welt. Das Streben nach individuellem Wohlstand verursacht letztlich die Ausbeutung der Ressourcen und vernichtet die Lebensgrundlagen aller. Die Vorstellung, als Menschengemeinschaft einen einzigen Leib zu bilden, hängt eng mit persönlicher Genügsamkeit zusammen. Sie ermöglicht, dass man andere akzeptieren kann ohne Interesse an Besitz, Gewinn und Leistung, weil die Verletzungen und Schwächen Einzelner die Not aller nach sich zieht. Im Ge-

genzug dazu hat das Wohl jedes Einzelnen ohne Ausnahme unmittelbar das allgemeine Wohl zur Folge. Eine genügsame Haltung, konsequent praktiziert von möglichst vielen Menschen, könnte also zu einer umfassenden Versöhnung führen. Die wichtigste Voraussetzung für eine solche Haltung ist ausreichend Nahrung für Körper und Seele.

Nahrung für den Körper heißt etwa, genug zu essen und sauberes Wasser zu haben, aber auch leben zu können ohne Angst vor Gewalt und angemessenen Lohn für geleistete Arbeit zu bekommen. Das sind Ziele, die mit politischen Mitteln angestrebt werden müssen. Fast noch wichtiger aber ist die spirituelle Seite, nämlich die Nahrung für die Seele, die darin besteht, dass sich Menschen zu tiefst angenommen und geliebt fühlen. Dieses stabile Grundgefühl kann über äußere Notlagen hinweghelfen und durch Krisen tragen. Menschen mit einer solchen Kraftquelle, die gebildet und gespeist wird durch die Liebe von Menschen und umfassender noch durch die Liebe Gottes, sind fähig, „flexibel zu bleiben, ohne alles beliebig zu relativieren; einen festen Standpunkt zu vertreten, ohne starr zu sein; eine ausgeprägte Meinung zu haben, ohne andere vor den Kopf zu stoßen; gütig und verständnisvoll zu sein, ohne in konturlose Weichheit zu verfallen; wirkliche Zeugen zu werden, ohne die anderen zu bedrängen und zu manipulieren.“³² Diese Kraft lässt sie durchhalten, während andere schon lange aufgegeben haben, hält sie aufrecht, selbst wenn sie sich machtlos fühlen, hilft ihnen über Tiefpunkte hinweg und ermöglicht ein Leben in Fülle, wie Gott es verheißen hat. Als einigendes und nährendes Geschehen in diesem Sinne verweist Dorothy Day auf das gemeinsame Mahl und spannt den Bogen hin zur Eucharistiefeier. Wer miteinander isst, also das tägliche Brot miteinander teilt, lernt sich kennen und schätzen, und so kann Gott inmitten der Gemeinschaft spürbar werden: „Wir können Gott nur lieben, wenn wir einander lieben, und dazu müssen wir einander kennen. Wir erkannten ihn, als er das Brot brach, und wir lernen einander kennen, wenn wir zusammen Brot brechen und nicht länger allein sind. Der Himmel ist ein Gastmahl, und auch das Leben ist ein Gastmahl, selbst wenn wir nur eine Brotkruste haben, aber mit anderen vereint sind.“³³ Diese Gedanken sind Ausdruck einer Erfahrung, die Dorothy Day auf ihrem Glaubensweg gemacht hat. Als Jugendliche wünschte sie ein Leben in Fülle, für sich und alle Menschen. Als alte Frau konnte sie auf ein erfülltes Leben zurückblicken, ein Leben voll Leid und Freude in einer lebendigen Gemeinschaft und in Beziehung zu Gott.

³² Vgl. H.J.M. Nouwen, *Seelsorge, die aus dem Herzen kommt. Christliche Menschenführung in der Zukunft*. Freiburg 1989, 33f.

³³ D. Day, *The long loneliness*. New York 1972, 285.